Statt sich zu beschweren, könne man auch darüber nachdenken, warum Texte der Gegenwartslyrik „Kategorien und Werte, […] die einmal die Kraft hatten, zu retten“ durch etwas Anderes ersetzen, schreibt Maja Staśka in ihrem FAQ der jungen Poesie – und ich schließe mich ihrem Vorschlag an. Doch die „Kapuzenjackendebatte“, wäre keine Debatte, wenn alle einer Meinung wären. Die polnische Gegenwartslyrik rühre nicht mehr zu Tränen, sei demnach sinnentfremdete Literatur – so der Literaturwissenschaftler und Kritiker Andrzej Franaszek, dessen Klagen über die polnische Gegenwartslyrik Auslöser für die Debatte gewesen war. Der Schweiß und Tränen vergießt (oder schlichtweg jammert?), weil salzige Körperflüssigkeiten bei seiner Lektüre der polnischen Gegenwartslyrik ausbleiben. Er aber besteht darauf: *Begegnung* sei von vornherein verunmöglicht durch ein Schreiben, das einen kollektiven „Schrumpfungs- und Verkümmerungsprozeß“ durchgemacht habe.

 Okay, treten wir einen Schritt zurück. Bei der Lektüre eines Textes (sowie bei jeder Begegnung) treffen sich immer mindestens zwei, die einander im besten Fall Gegenüber sind. Ob es funkt, hängt davon ab, was *zwischen* *beiden* Parteien passiert, also nicht allein davon, wie sich eine der anderen präsentiert. Feststeht also wohl, dass sich Herr Franaszek (von Jacek Gutorow, eine der Stimmen, die Franaszek vehement widersprechen, als repräsentativ für die polnische Gegenwarts*kritik* dargestellt) mit der polnischen Gegenwartslyrik nicht gut versteht. Dabei mangelt es nicht an Ereignis (wie die starke emotionale Reaktion des Kritikers doch zeigt, denn auch Langeweile, Herablassung, Ärger und Enttäuschung sind mögliche Reaktionen auf einen Text), sondern an Körperflüssigkeiten aufseiten des Kritikers. Sichtbar wird dadurch wieder mal, dass niemand ohne Körper liest, dass jeder Körper Gewohnheiten unterliegt.

 Während sich bei der Lektüre der polnischen Gegenwartslyrik also weder in der Seele noch in den Tränendrüsen des Kritikers etwas regt, drängt sich doch der Gedanke auf, dieses Ausbleiben einer erhofften Reaktion könne daher rühren, dass der Kritiker bei der Lektüre vor einer Herausforderung steht. Dass ihm etwas nicht leichtfällt. Die Herausforderung heißt, die Komfortzone von Reiz und Reaktion, von Wunsch und Wunscherfüllung aufzugeben, um möglicherweise zu entdecken, was in schreibenden Körpern und geschriebenen Texten heute vorgeht. Denn ja, auch Maciej Taranek hatte einen Körper, als er „repetitorium“ schrieb. Vielleicht keinen erwartbaren, vielleicht einen, der sich bisherigen Kategorien von Seele und Leere entzieht. Einen, der Derrida gelesen hat und Roland Barthes – Begegnungen, die ihn verändert haben, so wie eine Lektüre auch einen Kritiker zu verändern vermag, wenn er bereit ist, sich einzulassen. Aber Einlassung auf etwas oder jemanden erfordert, das eigene Terrain ein Stück zu verlassen, das eigene Vokabular unter Vorbehalt zu stellen, sich verletzlich zu machen.

 Ein Blick in die deutschsprachige Lyrik der letzten 20 Jahre räumt mit dem Missverständnis auf, Grammatik und Stofflichkeit würden sich zwangsläufig ausschließen: „er hemt / wenn ich bluse / […] ich schneide / du liebste / ich pistole / du angst / wir arbeiten an der Änderungs-/ Grammatik“, schreibt Yoko Tawada in ihrem 2010 erschienenen Gedicht „Die Konjugation“. Doch auch Taraneks Gedicht „coming out“ macht deutlich, dass in dieser Lyrik, die gegenwärtig genannt wird und sich als politisch versteht, in und mit der Sprache, entlang ihrer Gelenke und Sackgassen, ausgelotet wird, wie die Welt aussehen wird, wenn wir anders über sie sprechen, als bisher. Bis eines Tages wieder anders geschrieben werden wird, hoffentlich, noch bevor unsere Körper sich an das bisherige Schreiben gewöhnt haben, bevor sie nur noch lesen können, was sie erwarten, bevor sie erstarren und nur noch sich selbst begegnen. Ob wir dann lachen oder weinen werden, wird sich zeigen, nachdem wir unseren Schweinehund der Gewohnheit überwunden haben und uns trauen, dem zu begegnen, was heute geschrieben wird. Wirklich begegnen, meine ich, ohne Kapuze tief im Gesicht.